

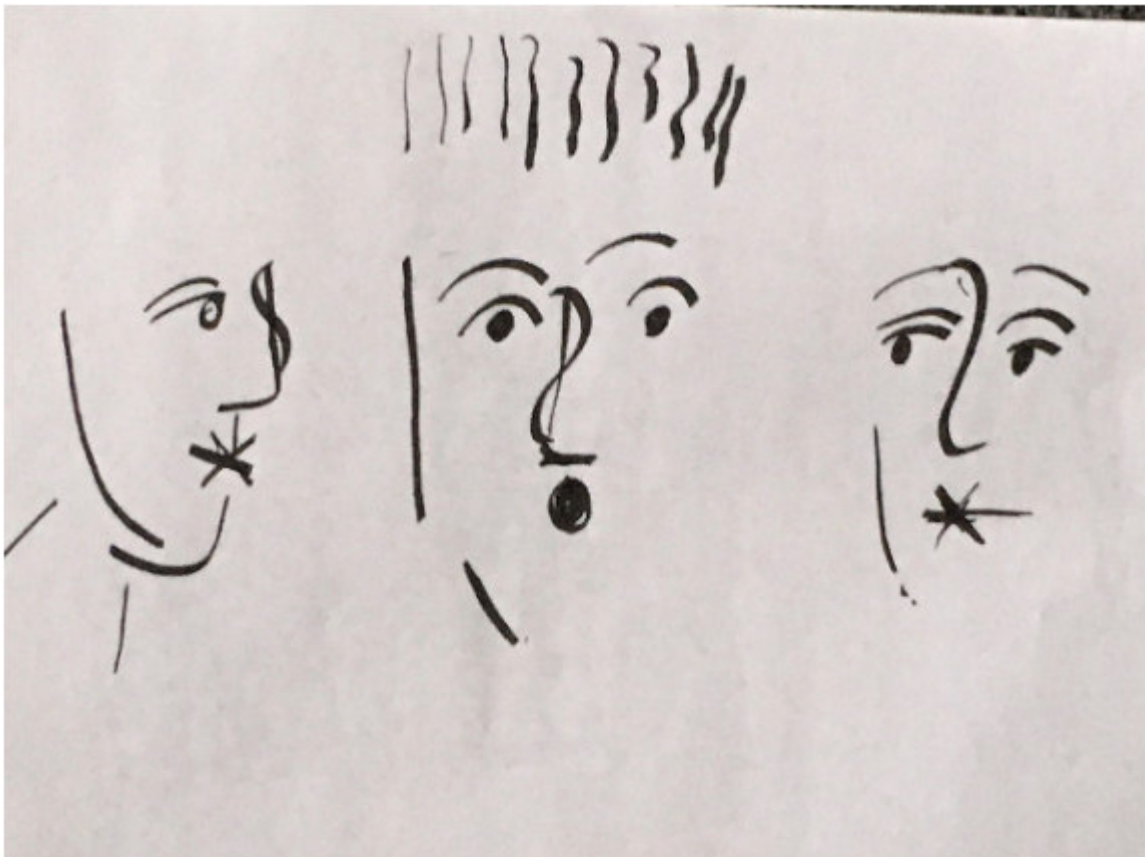
**Meinen, Wissen, Glauben  
Wer sagen die Leute, dass ich sei?**

(Markus 8, 27-33 und Parallelen zum Thomasevangelium (Logion 13))

Bibliodramatreffen auf der Bäk (bei Ratzeburg)

**Freitag 14. bis Sonntag 16. Februar 2020**

Notiert von Ingeborg Kleen und Wolfgang Teichert



Zeichnung: Gundel Zschau; Foto: Ingeborg Kleen

**Freitagabend**

Wir sind angereist und beginnen mit einem Kaffeetrinken, Apfelkuchen und Schlagsahne. Wir und der Apfelkuchen müssen erst etwas erwärmt werden. Familientreffen, Interessengemeinschaft, Ausstieg aus dem Alltag und Inspiration, diese Gruppe verspricht vieles zu erfüllen. Eine erste Runde der Assoziationen der 5 Männer und 8 Frauen schafft Verbindungen zwischen Text und Leben. Am besten - so der erste Impuls bei der Vorstellung am türkisgewandeten Tisch - man redet von sich

selbst. Stellt sich selbst vor, wie unsere Sprache sagt .. wovor? Und besteht bereits durch diese Form der Selbst-Vorstellung die Beziehung zu einem, der zum Zentrum christlichen Glaubens gehört: Christus? Wir hören davon, dass unser Thema bereits vor Beginn auf der Bäk begonnen hat, sei es in Beruf, in Wahrnehmung von Identitätsfragen (Wo geht mein Leben hin?), im Erinnern an die Trauerfeier für den Schwager, des Kapitäns, am Anfang der vergangenen Woche („Wer, haben die Hiergebliebenen über ihn gesagt, er war? Als wer wird er uns in Erinnerung bleiben. Was verändert der Tod an diesem Bild, das ich von ihm hatte und habe?“). Dann auch die Frage, wie schütze ich meine eigene „Person“ und - besonders auffällig - im grundsätzlichen Zweifel an bisher erlebter Glaubensgewissheit („Meine theologische Existenz ist nach einem langen Leben noch einmal durchgerüttelt“). Es entstehen hier schon Fragen:

Wenn nämlich einer von seinen Vertrauten wissen will, was Andere (die Leute) über ihn sagen, dann bekommt er - vorausgesetzt sie sind einigermaßen ehrlich - einiges zu hören. Wir verkneifen uns aber die Übung, uns gegenseitig sofort direkt zu fragen: Wer sagst Du bin ich (in deinen Augen?) Wahrhaftigkeit kann dann ebenso weh tun wie Vollmundigkeit. („DU bist Christus“!)

Wie aber lauten die drei rätselhaften und geheimen Worte, die Jesus im Thomasevangelium dem Thomas anvertraut?: *Wenn ich euch eins der Worte sage, die er mir gesagt hat, werdet ihr Steine nehmen (und) auf mich werfen, und Feuer wird kommen aus den Steinen (und) euch verbrennen.*

Brandgefährlich muss das sein. Werden wir Hinweise bekommen? Wir nehmen uns einzelne, von uns zunächst gar nicht verstandene Worte heraus. Menschen als Bäume, sehe der Blinde. Offenbar gehe es um schärfer sehen. Welche Panik, wenn man seine Brille vergessen hat, sagt jemand. Jemand anderes bemerkt: Kein Zufall, dass in dieser Geschichte „nur Männer“ vorkommen. Wie würden die Frauen auf die Frage reagieren: Wer sagen die Leute, dass ich bin. Würden sie klat-schen, tratschen oder einfach Öl mitbringen und einreiben?

Warum fragt der „Christus“ eigentlich? Hat er das nötig? Will er prüfen? Belehren? Oder weiß er die Antwort selber nicht? Weiß er selber nicht, wer er ist? Vaterabhängig wie er erscheint? Und jemand zitiert frei Rilkes Gedicht von 1898 aus Viareggio:

*Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht  
und sagt: Ich bin.*

*Ein Gott, der seine Stärke eingesteht,  
hat keinen Sinn.*

*Da musst du wissen, dass dich Gott durchweht  
seit Anbeginn,*

*und wenn dein Herz dir glüht und nichts verrät,  
dann schafft er drin.*

Nachdem wir die Kaffeetafel verlassen und den Raum gewechselt haben, lesen wir gemeinsam beide Texte (Markus 8, 22-33 und das Logion 13 aus dem Thomasevangelium).

Dann suchen wir uns ein Wort aus, gehen damit durch den Raum und sagen diese Worte vor uns hin, die Worte geraten in Beziehung.

Was verhakt sich?:

*Wer sagt ihr, dass ich sei? - Du Satan*

*Du Satan - Drei Worte. Drei Worte? - Du Satan!*

*Er redete das Wort frei und offenbar - denn du hast getrunken und dich berauscht*

*Was sagen die Leute, dass ich sei? - Wer sagt ihr/sagst du, dass ich sei?*

*Was sagen die Leute, dass ich sei? - Du Satan!*

(Zwischenruf: „Ich verstehe nicht, warum er die Frage stellt?“)

*Aber du hast getrunken und dich berauscht an der sprudelnden Quelle,  
die ich ausgemessen habe. - Du bist Christus - erschreckte Reaktionen*

*Er bedrohte sie - als Antwort nur Gebrabbel und kein Erschrecken.*

*Drei Worte - Selbstgespräch und Grübelei, „ich habe nicht auf die anderen gehört“.*

Am Ende dieser Runde stehen die Repräsentanten fast aller Worte zusammen. Abseits davon, gleichsam im Gegenüber stehen die beiden Repräsentanten der „drei Worte“.

Aus dem Gespräch, dass sich anschließend zu dem Impuls „Warum genau dieses Wort?“ ergibt:

„Wie kann man eine Quelle messen?“. Das erscheint rätselhaft. Assoziationen zum Tai Chi, und der sprudelnden Quelle<sup>1</sup>.

„Wer sagt ihr, dass ich sei?“, die Frage hat einigen den Christus menschlicher gemacht. Für eine Andere ist diese Frage ein Zeichen der Schwäche des Messias. Kann das sein? Hat er es nötig zu fragen? Noch eine Andere macht das ärgerlich. Soll ich von ihm geprüft werden? Oder ist es Vergewisserung? Und wenn ja, Vergewisserung seiner selbst oder seiner Jünger? Da taucht eine Frage auf: Ist es so unmöglich, dass er es vielleicht wirklich nicht weiß, dass er angewiesen ist auf die Resonanz anderer Vertrauter? Wenn es so wäre, was offenbart er dann in den Fragen von sich selbst?

Was bedeutet es für mein Jesusbild, wenn Jesus seinem Weg ausweichen möchte oder würde?

In der Korrespondenz der beiden Texte fällt die irritierende Gewalt im Thomasevangelium auf. Was würde die Jünger zum Steinwerfen bringen? Die drei erwähnten Worte im Thomasevangelium bleiben rätselhaft, auch wenn wir der Versuchung erliegen, sie mit einem scheinbar logischen Herangehen auflösen zu wollen. „Du bist Christus“, das würde doch vielleicht aufgehen... Auch ein paar andere Vorschläge gibt es. Es bleibt das Zitat von Hinderk Emerich: „Das Unsagbare muss unsagbar bleiben.“

Der Rest ist Käse und Wein.

---

<sup>1</sup> Körperlich befindet sich je ein Yongquan-Punkt jeweils auf der Fußsohle an der Mittellinie, in der Vertiefung am vorderen Drittel, gleich nach den Fußballen. Im modernen Qi Gong als auch in der Akupunktur, der Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) oder bei der Akupressur werden diese Punkte häufig übersetzt als „Sprudelnde Quelle“ (englisch: „Gushing Spring“ oder „Bubbling Spring“). In Tai Chi Chuan werden mit „Yongquan“ sowohl Energie-Austritts- als auch Energie-Eintrittspunkte an den beiden Füßen verstanden. Damit ist also der „Mittel-Weg“ der Energie von/aus der Erde in den Körper und umgekehrt gemeint. An jenen Punkten findet in der Vorstellung des Praktizierenden die „Verwurzelung“ und damit die Verbindung mit der Erde statt.

## Sonnabendvormittag

Vor einem Jahr hat sich eine Gruppe, ungefähr zur Hälfte dieselben Teilnehmer und Teilnehmerinnen am selben Ort mit der Auferstehung und dem 1. Korintherbrief 15 auseinandergesetzt. Auf dem Programm schon stand das Rilke-Gedicht:

Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht  
und sagt: Ich bin.  
Ein Gott, der seine Stärke eingesteht,  
hat keinen Sinn.  
Da musst du wissen, dass dich Gott durchweht  
seit Anbeginn,  
und wenn dein Herz dir glüht und nichts verrät,  
dann schafft er drin.  
R.M. Rilke

Aus diesem gemeinsamen Erleben ist eine Reihe von Morgenandachten entstanden, die uns Autor Christoph Störmer vorliest (siehe Anhang). Wir gleiten in eine Fortsetzungsgeschichte: Wer sagt ihr dass ich bin? Konstelliert sich Christus erst im Zwischenraum, im Miteinander zwischen Anspruch und Zuspruch? Wieder einmal mehr Fragen als Antworten. Da passt Marie-Luise Kaschnitz` Gedicht, das in den Morgenandachten zitiert wird:

„Halte nicht ein bei der Schmerzgrenze / Halte nicht ein / Geh ein Wort weiter / Einen Atemzug / Noch über dich hinaus / Greif dir im Leeren / Die Osterblume ...“<sup>2</sup>

Nach einigem unruhigen Hin und Her (Zwischenruf: „Was bist du so unruhig, sind dir die Tabletten ausgegangen?“), verdichtet sich der Fokus auf die drei Worte „Du bist Christus“.

---

<sup>2</sup> Wohin denn ich? Aufzeichnungen Hamburg 1963

Frage einer Teilnehmerin: Wären die Antworten anders ausgefallen, wenn Jesus nicht Männer, sondern Frauen gefragt hätte, „Wer sagt ihr, wer ich sei?“. Darüber wird vorsichtig gemutmaßt. Und weiter: „Du bist Christus“, auf diese Einschätzung (oder ist es gar ein Bekenntnis?) von Petrus wird die Kirche gegründet? Wir bewegen uns auf schwankenden Untergrund.

Jemand sagt: „Das ist wie beim Topfschlagen, früher beim Kindergeburtstag: man hofft, aber weiß nie genau, ob auch etwas unter dem Topf ist.“ Schon steht ein Topf in der Mitte, mit Deckel, der Kochlöffel liegt daneben. „Wenn der Topf aber nun ein Loch hat...“, fängt Christoph an zu singen. Mir fällt gleich das Trauma ein, vorhin erklärt, dass dieser Begriff von einem Loch in der Schiffswand herrührt. Wie nah ist die Christussuche am Trauma? Der Ruf nach Struktur wird lauter. Wir entscheiden, uns in drei Gruppen aufzuteilen und in jeder Gruppe ein Spiel vorzubereiten. Ist mir das Thema inzwischen entglitten oder war es nie so ganz klar?

Wer sagt ihr, das ich sei? Wir spielen einander drei Szenen vor:

### **Szene 1:**

Eine „Regisseurin“ nimmt zwei Männer „mal mit vor die Tür“. Währenddessen steht die vierte Gruppenteilnehmerin in der Mitte und schlingt sich ihren Schal um die Hüften, bevor sie sich in den Kreis setzt. Die Regisseurin öffnet die Tür, herein zwängen sich Schulter an Schulter zwei Einäugige, die einander zugewandten Augen durch ein gemeinsames Papier verdeckt, davor noch der Topfdeckel, den die Regisseurin trägt. Die Vierte („für mich war keine Rolle nachgeblieben“) ruft einer Frau im Kreis zu: „Komm mal her, von hier kannst du deinen Mann besser sehen!“

### **Szene 2:**

Vier Menschen sitzen im Kreis. Die erste hat eine Fernbedienung. Open/Close; Standby; Select. Sie kann öffnen (den Himmel?) und schließen, mag besonders den Standby-Modus und ist stolz auf ihre Wahlmöglichkeiten. Zwei andere sind ziemlich beeindruckt und preisen ihrerseits ihre „Gaben“ an. Ein Lösungs-Mittel verspricht fast das Paradies auf Erden! Eine Bürste, nicht ganz klar, ob damit radikal der Dreck

weggeschrubbt oder wohligh massiert wird, wird angepriesen. Die vierte wirkt ziemlich gelangweilt und unbeteiligt bis ihr der Rummel zu viel wird und sie eher beiläufig einen Salzstreuer aus ihrer Tasche zieht: „Ich bin das Salz der Erde.“

### **Szene 3:**

Eine Jüngerin geht unruhig hin und her, spricht von ihrem Glauben, der sich im Reden immer mehr in Zweifel wandelt. „Wo bleibe ich?“ Sie sieht die andere Jüngerin und geht zu ihr, die offenbar Zeugin einer Heilung geworden und ganz aufgeregt ist: „Ich habe es gesehen! Ich hab´ es gesehen! ... Aber ich glaube es nicht“, sagt die. Damit bricht sie weinend zusammen. Die erste Jüngerin bleibt bei ihr, eine Hand auf ihrem Rücken. „Johannes“ sagt: „Der Messias überfordert uns, was meinst Du Jakobus?“ Jakobus schaut ihn nicht an, gerät aber ins Schwärmen von diesem „Jesus“ und redet über Hoffnung. Dann steht er auf, will zu Jesus gehen und ihn fragen. „Okay, ich geh dann mal los.“

### Resonanzen auf diese Szenen

1. Szene: Die Protagonisten (Jesus und Petrus?) fühlten sich von der „Regisseurin“ (Gott oder das Schicksal?) ausgeschlossen: „Die beiden schnapp ich mir,“ hatte sie gesagt. Als sie alle drei wieder zurückkommen, erweist sich die Tür zu eng (Nadelöhr) für beide und die „Regisseurin“. ES war, sagt jemand, wie in einem Geburtskanal. „Jesus“ und „Petrus“ sozusagen als Zwillinge. Und jene, die anscheinend keine Rolle „abbekommen“ hatte, nur zuschaute und bunt drapiert dabei gesessen hatte, wurde als Christus angesehen. Zum Christus werden, ohne es zu wissen?

2. Szene: „Fernbedienung“ als direkter Draht zum Himmel? Stand-by geschaltet? Ist das das „Lösungsmittel“? Und dann dieser kleine Satz: „Ich bin das Salz der Erde“, auf den es nichts mehr zu sagen gab, ohne dass das vorher verabredet war. Fragen also: Eine Fernbedienung für die Transzendenz, den Himmel und den „St. Nimmerleinstag“? Vom Lösungsmittel zur Erlösung? Anmerkung einer, die zugeschaut hat: „Mit Bürsten kann ich umgehen, mit Technik nicht. Das Salz der Erde hat mich erlöst.“

3. Szene: Die erste Jüngerin ging los, musste sich bewegen, wirkte getrieben und unruhig. Da war etwas Ungelöstes, eine empfundene Kluft zwischen Wort und Tat. Im Trost der anderen beruhigt sie sich. Und die andere Jüngerin sagt, dass sie ohne diese Nähe nicht aus ihrer Erschütterung und Verzweiflung herausgefunden hätte. Der, der den Johannes verkörpert hatte, sagt, dass er durch das Miterleben dieser Situation zwischen den Frauen immer einsamer, isolierter wurde und die Situation für ihn immer auswegloser. Er delegiert die Christusfrage zurück. „Wie soll ich ihm sagen, wer er ist, wenn er es selbst nicht weiß?“ Der Protagonist des Jakobus versuchte mit Reden die Situation zu verändern. Auch er fühlte sich hilflos. Die zurechtgelegten Sätze greifen nicht. Er ist überrascht und traurig, dass er niemanden erreichte. Auf fiel, unter der Christusfrage handeln die Frauen einander zugewandt (sie werden einander zum Christus-Solidarisch), die Männer gehen damit eher um wie lonely Cowboys: Sie suchen einen eigenen, eher einsamen Weg!

Resonanz auf die Resonanz:

In den drei Szenen ist ein Muster in der Rollenverteilung zu erkennen, am ehesten aus Sicht der Frage „Wer sagen die Leute, der ich sei?“. In allen drei Szenen gibt es eine Christusfigur, die sich im Spiel offenbart, ohne vorher diese Rolle zugewiesen bekommen zu haben oder sich selbst dazu ermächtigt zu haben. (Das spricht für die theologische These, dass der Messiasstitel ein „Interpretament“ gewesen ist, mit dem die ersten Gemeinden Jesu Wirken und Geschick zu deuten versucht haben) In allen drei Szenen gibt es aber auch Gegenspieler/Behinderer, die „Jesus im Topf“ belassen wollen - durchaus in guter Absicht.

Manchmal ist man an die Kirche erinnert?

Nach einem Imbiss mit Suppe und Quiche und einer Mittagspause geht es weiter.

Eingeschoben haben wir eine **kleine Lecture von Hans-Jürgen Benedict** und ein ausführliches Gespräch:



### Die Evangelische Kirche und die Juden seit 1945.<sup>3</sup>

Viele Deutsche haben versagt im Nationalsozialismus - auch Theologen. Ausgerechnet in Eisenach (Thüringen) versuchte das sogenannte „Entjudungsinstitut“ alles auszumerzen, was jüdisch ist im Christentum. Heute wächst die Kritik in der evangelischen Kirche am Umgang mit dieser Vergangenheit - nicht nur am 27. Januar, dem Holocaust-Gedenktag.

Hans Jürgen Benedict hatte bereits zu Beginn unsres Treffens gesagt: Es würden bei ihm grundsätzliche Glaubenszweifel kommen. Auch weil die evangelische Kirche nach 1945 in ihren Hauptströmungen einfach weiter gemacht hat, ohne sich der Ungeheuerlichkeit des Zivilisationsbruches und damit der Ungeheuerlichkeit, weiter von „Gott“ zu handeln, wirklich zu stellen. Erst kurz nach der Wende wurde bekannt, dass es ausgerechnet in Thüringen, dessen aktuelle politische Lage uns heftig bewegt hat, dieses kirchliche Entjudungsinstitut gegeben hat. Es hatte sich seit 1939 ganz dem geistigen Kampf gegen das Judentum verschrieben. Aus dem kirchlichen Leben, den Gottesdiensten, den Gemeinden, dem Unterricht sollten alle Elemente der jüdischen Tradition getilgt werden. An der Spitze dieses Instituts stand der Theologe Walter Grundmann.

In der evangelischen Kirche hätte besonders der **Bußtagsgottesdienst**, der 1938 auf den 16. November fiel, die Gelegenheit geboten, so Hans Jürgen Benedict, deutlich Stellung zu nehmen; doch sie wurde nur von wenigen genutzt. Der junge Hilfspfarrer **Helmut Gollwitzer** gehörte zu dieser Minderheit. In seiner Bußtagspredigt in Berlin-Dahlem sagte er u. a.: „Liebe Gemeinde! Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? Können wir heute noch etwas anderes, als nur schweigen? Was hat nun uns und unserem Volk und unserer Kirche all das Predigen und Predigthören genützt, die ganzen Jahre und Jahrhunderte lang, als daß wir nun da angelangt sind, wo wir heute stehen? (...) Was muten wir Gott zu, wenn wir jetzt zu Ihm kommen und singen und die

---

<sup>3</sup> Wolfgang führt dieses Gespräch weiter durch Referat, Ergänzung und offene Fragen

Bibel lesen, beten, predigen, unsere Sünden bekennen, so, als sei damit zu rechnen, daß Er noch da ist und nicht nur ein leerer Religionsbetrieb abläuft! Ekeln muß es Ihn doch vor unserer Dreistigkeit und Vermessenheit.“

Hans-Jürgen Benedict erwähnte denn auch die Historikerin und Theologin **Elisabeth Schmitz (1893-1977)**, die in Berlin als Lehrerin tätig war. Die schrieb nach Gollwitzers Predigt einen bewegenden Brief: „Das Wort der Kirche ist nicht gekommen. Dafür haben wir das Grauenhafte erlebt und müssen nun weiterleben mit dem Wissen, daß wir daran schuld sind. Als wir zum 1. April 33 schwiegen, als wir schwiegen zu den Stürmerkästen, zu der satanischen Hetze der Presse, der Vergiftung der Seele des Volkes und der Jugend, zur Zerstörung der Existenz und der Ehen durch sogenannte ‚Gesetze‘, zu den Methoden von Buchenwald - da und tausendmal sonst sind wir schuldig geworden am 10. November 1938. Und nun? Es scheint, daß die Kirche auch dieses Mal, wo ja nun wirklich die Steine schreien, es der Einsicht und dem Mut des einzelnen Pfarrers überlässt, ob er etwas sagen will, und was. (...) Es gehen Gerüchte um (...), daß ein Zeichen an der Kleidung (der Juden) beabsichtigt sei. Unmöglich ist nichts in diesem Lande, das wissen wir...Geht man dazu über, die Menschen zu bezeichnen, so liegt ein Schluß nah, den ich nicht weiter präzisieren möchte. Und niemand wird behaupten wollen, daß diese Befehle nicht ebenso prompt, ebenso gewissenlos und stur, ebenso böse und sadistisch ausgeführt würden wie die jetzigen. (...) Ich bin überzeugt, daß - sollte es dahin kommen - mit dem letzten Juden auch das Christentum aus Deutschland verschwindet. Das kann ich nicht beweisen, aber ich glaube es.“

**Hans-Jürgen Benedicts These: Das Christentum ist wirklich aus Deutschlands Kirchen verschwunden, weil bis auf wenige Ausnahmen, die Kirche in ihrer Gottespredigt einfach weitergeredet hat.** Er wies das nach in Dokumenten wie dem **Stuttgarter Schuldbekennnis von 1945**. Darin kamen weder die Juden noch der besondere christliche Antijudaismus vor. Es reiche nicht, sich pauschal anzuklagen, „nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt (zu) haben.“ Auch im **Darmstädter Wort von 1947** unterblieb jeder Hinweis auf konkrete kirchliche Schuld gegenüber dem Judentum. In dem „**Wort zur Judenfrage**“ 1948 war

dann ein grundlegendes Bekenntnis zum Judesein Jesu klar geworden. In der **Erklärung der EKD-Synode zur „Schuld an Israel“, Berlin-Weißensee 1950** rückte die Evangelische Kirche ab von der „Verwerfung“ und „Verfluchung“ des Volkes Israel. Sie bekannte erstmals - wenn auch noch leicht verklausuliert - ihre Mitschuld am Holocaust, lehnte das Aufrechnen ab und verpflichtete alle Christen zum Widerstand gegen jeden Antisemitismus. **Die Erste EKD-Studie zum Verhältnis von Christen und Juden 1975** verwies auf die gemeinsamen Wurzeln von Juden und Christen in ihrem Glauben und Leben in der biblischen Überlieferung des Volkes Israel. Damit aber seien bei weitem nicht alle Fragen geklärt. Man sagte damals „Dazu ist das Thema zu vielschichtig und von einer langen Tradition her zu sehr belastet.“ **Der Rheinische Synodalbeschluss 1980** beschloss endgültig die Abkehr von der Judenmission. **Die Zweite EKD-Studie 1991** formulierte eine Absage an den Antisemitismus, das Eingeständnis christlicher Mitverantwortung und Schuld am Holocaust, die unlösbare Verbindung des christlichen Glaubens mit dem Judentum, die bleibende Erwählung Israels und die Bedeutung des Staates Israel. In der **Kundgebung der EKD-Synode „50 Jahre Erklärung von Weißensee“** wurde nicht nur das Unterlassen und Schweigen der Kirche betont, sondern auch die Verflechtung in die systematische Vernichtung des europäischen Judentums. Und es gibt dann noch **die Dritte EKD-Studie 2000**. Deren Schwerpunkt war die Frage nach Orientierungen im christlich-jüdischen Gespräch (Im Schatten von Auschwitz).

Das alles sei aber noch keine Theologie im ständigen Hörverhältnis zu den Opfern. Im Schatten von Auschwitz sei die Konstruktion eines göttlichen Sinnes der Immanenz zum Hohn verurteilt. Denn solche Konstruktion bejahte die absolute Negativität. Was geschehen ist, habe dem spekulativen metaphysischen Gedanken die Basis seiner Vereinbarkeit mit der Erfahrung zerschlagen. Wir Nicht-Juden, die nicht direkt betroffen sind, könnten das Gebot „Nie wieder Auschwitz“ nur verstehen als die Verpflichtung so zu glauben, zu denken, zu meinen und zu handeln, dass Juden nie mehr Angst vor uns zu haben brauchen. Wenn wir Christus und sein Leiden in Beziehung setzen zu den in Auschwitz Vergasteten, begingen wir im Vergleich doch so etwas wie eine Entschärfung des Ungeheuerlichen. Es sei denn, wir sähen die Wendung in Jesu

Passionsgeschichte von der Bitte, verschont zu bleiben, zu dem verzweifelt klaren Bewusstsein, es nicht zu werden. Der Weg von Gethsemane nach Golgotha muss dann zum Abschied werden von der (narzisstischen) Hoffnung auf einen allmächtigen Vater, der aus dem Leiden erlöst.

Aber die Substanz der Passionsgeschichte Jesu ist ja die Aussage, dass dieser, den Gott verlassen hat, selber Gott wird. Und hier beginnen unsere Fragen: Kann man wirklich sagen, dass dieser Gott den Toten von Auschwitz geholfen hat? Frage an uns (und also auch an die Frage, was wir sagen wer „er“ sei): Trauen wir uns im Angesicht dieser Toten das Wort Auferstehung in den Mund zu nehmen?

### Gedanken aus dem anschließenden Gespräch

Enttäuschung über Gott?

Enttäuschung über die Kirche?

Reicht es, etwas zu sagen?

Reicht es, nichts zu sagen?

Gott zieht sich zurück?

Haben wir ihn weggedrückt?

Gott sorgt für sich selber.

Sorgt er auch für uns?

Gott ist tot, ist nicht zu ertragen.

Gott zieht sich zusammen und droht zu verschwinden.

Das will ich nicht hören!

Hoffen nach zerstörter Hoffnung?

Wie biegsam ist die Wirklichkeit meiner Vergangenheit?

Gut gemeint ist nicht gut.

Alles wackelt.



Ist der Markustext vielleicht eine Lebensbilanz?

Der Dom steht schwarz und schweiget...

Nach einer kurzen Pause machen wir genau hier weiter. Mit dem Markustext (Mk 8, 27-33)

Ich (Ingeborg) lese den Text dreimal und dazu gehen alle durch den Raum und identifizieren sich mit Personen oder anderem aus dem Text. Anschließend interviewe ich alle im Raum und wir lassen das Bild auf uns wirken.

Da gibt es zwei Seiten von Petrus, eine aktiv hoffnungsvoll vorwärts strebende, eine zurückgezogene eher mutlos traurige. In der Ecke lehnt das Du-bist-Christus. Elija ist unterwegs mit einem „versiegelten Engel“, nennt sich selbst Wegbegleiter. Es gibt das Redeverbod, die Jünger, die nichts sagen dürfen und die kraftvollen Jünger. Unter dem Tisch an der Seite, sich nicht zu voller Größe entfalten könnend, sitzt der Menschensohn. In einer anderen Ecke sitzt einer, „der sich ausgeklinkt“ hat. Hinterm Türbogen sitzt auf Beobachtungsposten ein Schriftgelehrter (Wolfgang). Daneben steht eine von den Leuten, die erstmal nur beobachten will.

Nachdem nun alle wissen, wer im Raum ist, kommt Bewegung ins Bild. Der Menschensohn streckt sich unter dem Tisch heraus, das „Du-bist-Christus“ eilt zu ihm und legt sich mit erleichtertem Lachen auf seine Beine. Die beiden Petrus-Seiten sitzen jetzt nebeneinander. Elija mit dem versiegelten Engel „schwebt“ durch den Raum, bleiben eine Zeitlang beim Menschensohn und dem Du-bist-Christus, finden dort aber keine dauerhafte Bleibe als sich das Du-bist-Christus größer macht und sich eng neben den Menschensohn setzt. Um die beiden bildet sich eine Mauer aus Menschen, die das Geschehen dort abschirmt und abschottet für die anderen. Als „Eine von den Leuten“ auch dazu gehören will, steht sie zwar dabei, gehört aber auch nicht wirklich dazu.

Unruhe macht sich breit, die Zwischentür ist geschlossen. Ich gehe hinterher, versuche das zerrissene Spiel zusammenzuhalten.

Alle Fenster sind aufgerissen und es stinkt. In der Küche haben der Schriftgelehrte (Wolfgang) und die kraftvollen Jünger (Elisabeth) gegen das Feuer gekämpft, das die angebrannten Kartoffeln erfasst hatte. Plötzlich hatte der (heftig geschwärmte) Topf wieder eine Rolle. Der Schriftgelehrte weigerte sich zuerst wieder zu den Mitspielern zu kommen: „Die reden ja doch alle völlig am Thema vorbei!“

Inzwischen war das Spiel im Raum weitergegangen. Mein Eindruck beim Zurückkommen war, dass das „Du-bist-Christus“ immer bedrängender wurde und der Menschensohn seinen Platz verlassen wollte, aber nicht konnte. Andere waren durch die Unterbrechung und vermutlich durch die ausgrenzende (Kirchen)-Mauer nicht mehr innerlich dabei. Ich setzte dann dem Spiel ein Ende. Die letzten Worte des Menschensohnes: „Du hast mich erlöst!“

Aufgrund der knappen Zeit und der verbrannten Kartoffeln fiel die anschließende Reflexion ziemlich knapp aus. Vieles davon floss dann aber in die Gesprächsrunde am nächsten Tag ein.

Das Auseinanderdriften von Kirchen-, Welt- und Heilsgeschichte bildete sich in unserem Spiel ab:

Die Mauer die sich, von außen betrachtet, um den Menschensohn/Christus bildete, verband die Menschen nicht, sondern trennte sie. Außen blieben die Sprachlosen und die, die nichts sagen und tun wollten. Das Feuer brannte anderswo und provozierte einerseits Handlung und andererseits Ärger über die Inhaltsleere im „inner circle“.

Nach einem delikaten Mahl mit echtem Wild-Lachs und Lagerfeuerkartoffeln, einer Soße und Salat zum Niederknien, füllte sich der Abend mit Musik: Bachs Motette: **Jesu meine Freude**. Was wäre, wenn man sozusagen probeweise das Stimmungs-, Lebens- und Glaubensgefühl für eine Weile übernimmt?

Jesu, meine Freude,  
meines Herzens Weide,  
    Jesu, meine Zier,  
ach wie lang, ach lange  
war dem Herzen bange  
und verlangt nach dir!  
Gottes Lamm, mein Bräutigam,  
außer dir soll mir auf Erden  
nichts sonst Liebers werden.

2) Unter deinem Schirmen  
bin ich vor den Stürmen  
    aller Feinde frei.  
    Laß den Satan wettern,  
    laß die Welt erzittern,  
    mir steht Jesus bei.  
Ob es jetzt gleich kracht und blitzt,  
ob gleich Sünd und Hölle schrecken,  
Jesus will mich decken.

3) Trotz dem alten Drachen,  
trotz dem Todesrachen,  
trotz der Furcht dazu!  
Tobe, Welt, und springe;  
ich steh hier und singe  
    in gar sicherer Ruh.  
Gottes Macht hält mich in acht;  
Erd und Abgrund muß verstummen,  
ob sie noch so brummen.

4) Weg mit allen Schätzen!  
Du bist mein Ergötzen,  
    Jesu, meine Lust.  
Weg, ihr eitlen Ehren,  
ich mag euch nicht hören,  
    bleibt mir unbewußt!  
Elend, Not, Kreuz, Schmach und Tod  
soll mich, ob ich viel muß leiden,  
nicht von Jesu scheiden.

5) Gute Nacht, o Wesen,

das die Welt erlesen,  
mir gefällt du nicht!  
Gute Nacht, ihr Sünden,  
bleibet weit dahinten,  
kommt nicht mehr ans Licht!  
Gute Nacht, du Stolz und Pracht;  
dir sei ganz, du Lasterleben,  
gute Nacht gegeben!

6) Weicht, ihr Trauergeister!  
denn mein Freudenmeister,  
Jesus, tritt herein.  
Denen, die Gott lieben,  
muß auch ihr Betrüben  
lauter Freude sein.  
Duld ich schon hier Spott und Hohn,  
dennoch bleibst du auch im Leide,  
Jesu, meine Freude.

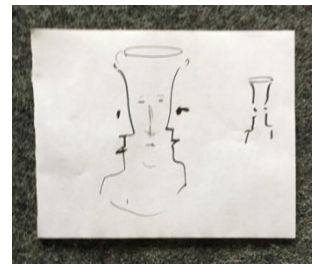
### Sonntagvormittag

Ein letztes Mal sitzen wir im Kreis zusammen. Ein Spiel scheint heute nicht mehr Platz zu haben. Aber viele Gedanken. Hier nur einige Stichworte.

- Wer bin ich - in Abhängigkeit von dem oder denen - die hinter, vor und neben mir stehen („Tritt hinter mich, Satan“)
- Gott im Prozess
- Was heißt es, zu bezeugen und zu bekennen? Wie ist es, was heißt das, zu „etwas“ stehen zu wollen? Steht der Wunsch dahinter, dem Zufall der Geburt ein Bekenntnis zu geben? Von Angesicht zu Angesicht lässt vieles zu, von Leiden bis Leidenschaft.
- Von der inneren Haltung zum Tun, das kann problematisch sein. Das eine geht nicht ohne das andere. Ist es eine moralische Forderung, dass das Handeln folgen muss oder folgt es gleichsam automatisch?
- Im Spiel sind mir die Worte klar („Du bist Christus“), aber ich weiß nicht, wo mein Platz ist. Es gibt ein wechselseitiges angewiesen sein auf... Bedrängt das? Könnten wir tanzen?



- Es bleiben offene Fragen: Wer bin ich? Wer ist Christus? Auf eine gewisse Weise versöhnen diese Fragen mich. Wer fordert wen heraus, ich Christus oder Christus mich?
- Die Tage waren lückenhaft, weil immer jemand fehlte. The wholes in the roles? Rollenzuschreibungen bringen Veränderung. Ich war in der Rolle mehr als ich bin, nicht greifbar, aber spürbar ergriffen. Zwischen Urgrund und Abgrund. Was heißt es, auf dem Abgrund zu tanzen. Ist davon etwas in Bachs Motette vom „Freudenmeister“? Zitiert wird auch Leonard Cohen: „You want it darker“
- Jesus in mir vs. der historische Jesus, damit habe ich meinen Frieden gemacht. Ob er auch in mein Herz eingezogen ist? Ist das Umkreisen im Bibliodrama vergeblich? Werde ich mehr wissen in meiner Todesstunde oder bin ich dann mit meiner Atemnot beschäftigt?
- Für mich ist die Beschäftigung damit das Eigentliche. In meinen Bildern beschäftige ich mich mit der Versiegelung. Der eine hat ein Fragezeichen im Gesicht. Die Gruppe ist das wichtigste, nicht die Frage.



- Ich muss hören, um mich zu verhalten. Minderheiten müssen Gegenwind aushalten.
- Der Menschensohn hatte die Erkenntnis, dass er Leiden und Tod entgegen ging. Das bringt mich ihm näher. Das Offenhalten der Untröstlichkeit... Wenn Gott das nicht aushält, ist das sein Problem.
- „... denen die Gott lieben muss auch ihr Betrübten lauter Freude sein.“ Wie geht das?

### **Fazit Ingeborg: You want it darker**

Meinen, Wissen, Glauben - Wer sagen die Leute, dass ich sei? So war das Thema unseres Bibliodrama-Wochenendes. Wenn ich jetzt versuche ein Fazit zu ziehen („What to tell at home“), verlasse ich den Boden der Neutralität und kann nur für mich sprechen. Damit bin ich schon

bei dem, was sich bei mir eingebrannt hat. Die absolute Wahrheit, das allumfassende Wissen ist nicht festzustellen und schon gar nicht festzuhalten. Und doch gehen unterschiedliche Professionen davon aus, müssen es wohl auch, der Wahrheit ein Zuhause zu geben. Interessant war dazu das Nebengespräch, das ich als je nach Kontext relativierende Psychologin mit einer ehemaligen RichterIn führte. Zwischen „richtig“ und „falsch“ zu unterscheiden ist nur im Extremen möglich und ist doch unumgänglich und erfordert dann auch Bekenntnis als Wegweiser.

Wenn ich mich allein auf das beziehe, was ich in diesen Tagen auf der Bäk gesehen und gehört habe, scheint es mir so, dass ein festgelegter Glaube (ich weiß genau, wie sich Christus zeigt, zu zeigen hat, wo sein Platz ist, weiß ziemlich genau wer er ist) behindert das wahr zu nehmen, was bei mehr Offenheit zu sehen wäre. In unseren möglichen Wirklichkeiten jedenfalls konstellierte sich das Unsagbare überraschend und unerwartet. Verbiestet Jesus (jedenfalls im Markusevangelium. „Messiasgeheimnis“) es deshalb seinen Jüngern, zu sagen wer er sei? Gibt er, zumindest in diesem Text, selbst nicht oder nur geheim Auskunft, weil auch er angewiesen ist auf die Wahrnehmung und Wahrheit seiner Jünger? Nimmt jede Festlegung, Festschreibung ihm etwas von seiner Christuskraft? Das ist meine Vermutung, gestützt durch Beobachtungen. Da wird z.B dem Menschensohn unbehaglich, wenn das „Dubist-Christus“ ihm auf die Pelle rückt, Christus in Formen, Mauern und Töpfe gezwängt wird. Dann fängt es anderswo an zu brennen, tatsächlich oder im übertragenen Sinne, auf jeden Fall unverfügbar und nicht mehr im Topf.

Und dann kommt mir die Frage, angeschoben durch Hans-Jürgens Exkurs: Maßt die Kirche oder wir uns in der Kirche Verfügungsgewalt an? Noch abgründiger: als Erfüllungsgehilfen einer verdunkelten Macht (Cohen: „You want it darker, we kill the flame“)? Das möchte ich nicht denken, aber es drängt sich mir auf. Um auch hier mit Leonard Cohen zu sprechen, da bleibt nur ein broken Halleluja. Und mit Wolfgang: „Wenn Gott das nicht aushält, ist er selber schuld.“

In eine ergänzende Richtung unseres Themas weist ein beigefügter Artikel aus der letzten „ZEIT Wissen“ (siehe Anlage), der bei mir viele Resonanzen in Schwingung brachte.

**Nachbemerkung Wolfgang.** Vielleicht ist in diesen Zeiten die Christusfrage „Wer sagen die Leute...“ nicht durch mein Meinen, Wissen oder Glauben zu beantworten, sondern durch ein klares Bekenntnis, wenn das gefragt ist. Wir haben jetzt, auch politisch solche Situationen: Bekenntnis zum Jüdischsein Jesu; d.h. mit meinem eigenen Denken, Sagen und Handeln in Hörweite der „Opfer“ zu bleiben; mit einer gewissen Achtsamkeit dafür, wo „Christus“ unerwartet begegnet, meist - wie bei unseren Szenen, ohne es selber zu wissen. Bekennen ist dann (mit Paul Ricoeur, eine „Kraft des Sagens“, in die Kraft des Tuns, in die Kraft, sich als Handlungsträger einer Erzählung zu bekennen, schließlich in die Kraft, auf eine Beschuldigung mit einem Akkusativ zu antworten: "Hier, sieh mich [Me voici] !“